

H. Brauner

Werner Bergold

München, 6. Juni 1958

Anmerkungen

zu dem Drehbuch

"Ohne Mutter geht es nicht"
von Hans Nicklisch und Juliane Kay.

Den Autoren ist, im Ganzen betrachtet, anhand einiger Episoden aus dem Buch von Nicklisch, die Entwicklung einer in sich geschlossenen, unterhaltsamen, folgerichtigen Story gelungen: ein Familienlustspiel mit starken Schwankeffekten.

Nicht unwesentliche Einwände ergeben sich jedoch, wenn man diese Arbeit mit dem Film "Vater, unser bestes Stück" vergleicht.

Diese Einwände betreffen vor allem die Figur des Vaters, der in diesem Buch komischer, mehr als der typisch zerstreute Professor aus der Schwankschublade, gezeichnet ist. Es gibt wohl hübsche Szenen bzw. Passagen genug, in denen seine lebenswerte Unbeholfenheit, seine selbstverständliche, weise Autorität als Familienoberhaupt, seine alte und doch ewig junge Liebe zu seiner Frau genau so deutlich werden - Dinge, die das Herz anrühren -, es gibt jedoch auch Situationen von zwar starker, meist aber konstruiert wirkender Komik, in denen dieser Vater etwas von den eben genannten Eigenschaften verliert. Diese Situationen erdrücken gleichsam bzw. engen diese Eigenschaften ein (weiter unten wird im einzelnen darauf eingegangen).

Auch die übrigen Figuren stehen jeweils unter diesem Druck, sie haben dann nicht immer jene leichte, menschlich sichere Zeichnung, wie im anderen, vorausgehenden Film.

Da ist die Figur der Mutter (die ja die Titelfigur ist): Der Vater sagt z.B. (S.11), daß es Mutters und sein Wunsch sei, ein eigenes Haus zu haben. Vater und Mutter scheinen sich also grundsätzlich einig darüber. Dann aber dürfte die Mutter keineswegs (S.8) ihre eigenen Alltagsbedürfnisse (Kur in Wiesbaden und neue Kleider dafür) ins Treffen führen, um, gleichsam durch Egoismus, diesen gemeinsamen Wunsch nach einem Haus in Frage zu stellen. Das ist für ihren Charakter abträglich. Wenn sie grundsätzlich mit ihrem Mann über einen Hauskauf einig ist, so kann sie wohl trotzdem Bedenken der großen Kosten wegen haben. Sie will vielleicht sogar deswegen auf die Kur in Wiesbaden verzichten, was natürlich bei der Familie entsprechende, uns anrührende Opposition hervorruft. Sie muß aber vor allem allgegenwärtig sein, von dem Augenblick an, wo sie verreist ist. Entsprechende kleine Bemerkungen, daß es ohne Mutter schlecht geht, wären einzufügen, um die Titelfigur immer wieder in Erinnerung zu bringen und herauszustellen. Andererseits müßte natürlich die Mutter in dem Glauben gewiegt werden, zu Hause stünde alles bestens, während wir im Publikum sehen, daß dem gar nicht so ist. Jedenfalls ist ihre fehlende Autorität deutlich zu machen.

Wenn die Mutter zur Kur fährt, wäre Voraussetzung, daß stärker herauskommt, daß Mutter - die geplagte Hausfrau - die Kur dringend nötig hat. Der Umzug wird also auch deshalb ohne Mutter durchgeführt, um ihr die troubles zu ersparen. Dann müßte aber auch während des Umzugs der Ruf nach Mutter, die das sicher besser gemacht hätte, stärker sein. Und Mutter kann also die Genugtuung ihrer Unentbehrlichkeit haben, sobald sie zurück ist.

Das Buch wirkt deftiger, handfester und weniger atmosphärisch als das des Vorgängerfilms. Man sollte versuchen, den komischen Situationen, die es beinhaltet und die in ihrer Anlage meist wirklich komisch sind, das Überspitzte, nur auf den augenblicklichen Lacheffekt Hinzielende (Telefonat mit Wiesbaden!) zu nehmen, die Menschen, die in sie geraten, glaubhafter sein und ihrem Charakter entsprechend handeln lassen.

Während man m.E. die Situation mit dem auf dem Bieraufzug in den Keller fahrenden Vater z.B. so, wie sie ist, belassen sollte, könnte man, schon deshalb, weil das Buch zu lang sein dürfte, die Sequenz mit den Mäusen stark kürzen oder ganz streichen. Der Schluß zieht sich sowieso hin: gefühlsmäßig sollte nach dem Wiederauftauchen der Mutter die Tendenz vorherrschen, zu Ende zu kommen.

Alles in allem: das Buch wirkt noch etwas zu voll bepackt, man spürt die Angst der Autoren, der Stoff könnte nicht wirksam genug sein. UNNÖTIGE

Im Einzelnen:

Zu dem Komplex, in dem Elsbeth echte und die Kinder vorge-täuschte Masern bekommen, ist zu sagen, daß er recht konstruiert erscheint. Daß Elsbeth Masern bekommt (sie hat sie offenbar in ihrer Jugend nicht gehabt), ist plausibel, ebenso, daß die Kinder ihrer Unwissenheit sie durch aufgemalte Pusteln vortäuschen wollen. Nicht plausibel ist, daß der Vater sich durch die Kinder zuerst einmal ins Bockshorn jagen läßt. Er müßte doch wissen, daß die Kinder in ihrer frühen Jugend die Masern hatten und daß man sie nur ausserordentlich selten ein zweites Mal bekommt. Er müßte also sozusagen schnell schalten und s o f o r t den Erschreckten s p i e l e n , wissend, daß die Kinder ihn anschwindeln. Damit entfielen allerdings, daß er Hilda zu Hilfe holt usw. Um aber dabei bleiben zu können, daß diese ins Haus geholt wird, müßte den Autoren ein anderer Anlass einfallen.

Wie wäre es denn, wenn man statt an Masern an Nesselsucht dächte, die man als Laie ohne weiteres für Masern halten kann? Es müßte sich dann allerdings herausstellen, daß Elsbeth etwas für sie Unverträgliches gegessen hat etc. Dann könnte Vater, wenn er seine Kinder ebenfalls mit roten Punkten sieht, bereits auf Nesselsucht tippen und Hilda ins Haus holen.

Das Bestreben der Autoren, die "Naive" Manon, die der Sohn Friedrich in seinen Theaterferien mit nach Hause bringt, so knapp wie möglich zu zeichnen, ist lobenswert. Das Verhältnis Friedrichs zu ihr jedoch, seine Zuneigung bzw. seine Enttäuschung über ihr Verhalten, scheinen mir zu kurz geraten. Man sieht ihn nach dem Telefonat seines Vaters (Seite 173) lediglich mit gesenktem Kopf zum Garten zurückgehen. Man vermißt ausserdem die

Anteilnahme der Familie an diesem Vorfall. Es wird deshalb vorgeschlagen, eine kurze Szene einzufügen, und zwar nach einer Blende nach dem St. Bild. Diese Szene denken wir uns ungefähr so: Die Tischrunde im Gartenlokal in vorgerückter Stunde. Friedrich hat, wie wir jetzt erfahren, Manon immerhin zur Bahn gebracht und ertränkt jetzt seinen Kummer in Wein. Alle versuchen ihn zu trösten. Eine solche Szene hätte noch einen besonderen Vorteil für den nachfolgenden Umzugskomplex: Vater könnte in dieser vorgerückten Stunde, nicht zuletzt, um Friedrich abzulenken, damit herausrücken, daß er den Umzug schon heimlich festgesetzt habe, zum Mutter, die ja demnächst käme, zu überreden. Freudige Zustimmung aller Anwesenden! Mit dieser Mitteilung des Vaters würde das Publikum Spannungsmäßig für die kommenden Dinge interessiert werden. -

Seite 4:

Da der Film unserem Gefühl nach ein bißchen langsam anläuft, wird vorgeschlagen, vom Plattfuß von Thomas' Rad an durch eine Blende gleich ins Lokal zu springen.

Seite 7 und folgende:

Man fragt sich unwillkürlich, woher Vater das Geld zum Hauskauf hat. Es ist bekannt, daß ein Professor nicht so sehr viel verdient (im ersten Film wird ein Buch von ihm verlegt). Es wird anheimgestellt, zu überlegen, ob man statt des Verwalters nicht den Besitzer zeigt. Dieser wäre vielleicht ein alter Mann, dem das Haus längst zu groß ist und zu viel Mühe macht und der ausser einer zu bezahlenden Teilsumme sich damit abfindet, daß er eine Leibrente (Lebenszeit) verlangt in Höhe einer Summe, die die bisherige Miete der Professorenwohnung nur um Einiges übersteigt.

Übrigens: Hat Onkel Ferdinand (aus dem ersten Buch) vielleicht doch ein bißchen Geld hinterlassen?

Seite 19:

Es ist einfach unwahrscheinlich, daß Thomas so viel Geld erbettelt, daß eine große, kalte Platte für fünf Personen (siehe Seite 6) bezahlt werden kann. Es müßte also jedes der einzelnen Familienmitglieder (ausser Vater) immerhin so viel Kleingeld besitzen, daß der Rechnungsbetrag annähernd erreicht wird (die Peinlichkeit, den vollen Betrag nicht bezahlen zu können, ist für den Professor genau so groß), so daß Thomas' Hilfsunternehmen gerade den Restbetrag einbringt.

Seite 23:

Der Einwand der Mutter: Zimmerwände auszumessen, bevor man das Haus gekauft habe, sei doch wohl Unsinn, - ist durchaus nicht logisch. Natürlich wird man sich über die Größe der Zimmer usw. vergewissern, bevor man ein Haus kauft.

Seite 31:

Die Schlussrepliken von Thomas und vom fremden Jungen empfinden wir als verkrampfte Lustigkeit. Bitte vereinfachen!

Seite 36:

Könnte, was anmutig wäre, Friedel ihren Mann, der hier dagegen ist, daß Franz Bixi so oft schreibt, nicht an die eigene Jugendzeit und Verliebtheit erinnern und an die ebenso häufigen Liebesbriefe? (Ein besonderes Lob übrigens den Autoren für die Erfindung der Elsbeth).

Seite 55:

Man fragt sich, wieso Friedel, Dreas und Bixi schon fertig angezogen am Frühstückstisch sitzen, wenn wir sie unmittelbar vorher (Seite 50) verschlafen in Pyjamas aus ihren Zimmern haben kommen sehen. Man fragt sich das auch schon deshalb, weil sie ins Badezimmer, das ja blockiert ist, gemußt hätten, um sich z.B. die Zähne zu putzen usw.

Seite 58:

Auch hier fragt man sich, wieso Vater schon angezogen ist. Ausserdem ist unklar, woher er plötzlich das Aquarium hat.

Seite 60:

In der Familienversammlungs-Szene wird es als verkrampfte Verniedlichung empfunden, wenn der Professor ernsthaft den Präsidenten mimt, es sei denn, er verkohlt sich als "Präsident" selber.

Seite 63:

Es wäre besser, wenn Thomas seine Angehörigen schon dadurch irritierte, daß er überhaupt den Kaugummi aufbläst. Knallen sollte er erst beim Eintreten von Elsbeth (Seite 64). Dann wäre es eine Pointe.

Seite 67:

Woher weiß die Verkäuferin, daß der Kunde ein Professor ist?

Seite 76:

Es wird in diesem Bild nicht ganz klar, warum der Professor bzw. Friedel nun tatsächlich die beiden Kostüme kauft. Es müßte also die Ungeschicklichkeit des Professors, der Directrice gegenüber nicht "nein" sagen zu können, stärker herauskommen, wenn man dabei bleibt, daß das Ehepaar nun mit zwei Kostümen den Modesalon verläßt. Es wäre wohl besser, auf den etwas konstruiert wirkenden Schluss-Gag mit den zwei Kostümen zu verzichten. Keller sollte, während sich die Mutter für das billigere gleichsam "opfert", unterdessen doch das teuerere (er hat ja gesehen, wie Mutter in das Kostüm verliebt war!) kaufen und Beide sollten dann mit diesem abziehen. Das würde das Verhältnis "Vater-Mutter" rührender gestalten.

Seite 101:

Wenn Vater die Absicht hat, Annoncen von Häuserangeboten auszuschneiden, müßte klar werden, warum man vom alten, bereits besichtigten Haus abgekommen ist, das heißt es müßte herauskommen, daß man, bevor man sich endgültig für ein Objekt entschließt, ja doch noch andere Objekte ansehen will.

Seite 137:

Da der Professor auch bei Thomas nach dem Fiebermesser sieht, fragt man sich, wie viele Fieberthermometer die Familie Keller besitzt, da wir ja ein solches zuerst bei Elisabeth gesehen haben, dann bei Bixi, von deren Zimmer der Professor unmittelbar in das Zimmer von Thomas geht.

Seite 140:

Monolog im Film?! Besser wäre ein Dialog. Vielleicht kommt jemand ins Zimmer, damit der Professor seinen Einfall, die Maier zu holen, anbringen kann.

Seite 154:

Woher soll Manon wissen, wo das Wohnzimmer ist? Friedrich müßte also die Tür aufmachen und zu ihr sagen: "Geh' schon mal da hinein, Manon."

Seite 163:

Wenn Vater die Idee aufgreift, mit Mutter in Wiesbaden zu telefonieren, sollten die Kinder doch den Wunsch äußern, auch mit ihrer Mutter zu sprechen oder zumindest dem Vater stürmisch einen Gruß an sie auftragen. Vielleicht müßte Friedrich, der ja der Anlass zu diesem Telefonat ist, aus Telefon kommen wollen. Er könnte ja den Vater vorausgehen lassen, um später nachzukommen. Wenn aber Friedrich nicht unbedingt selbst mit Mutter sprechen will, dann wäre es ebenso plausibel, wenn er (angestachelt durch entsprechende Bemerkungen der Tischrunde?) sich vom Tisch entfernen würde, um Manon, die ihm zu lange ausbleibt, zu suchen. Dabei gerät er auch in die Nähe der Telefonzellen bzw. seines Vaters just in dem Augenblick, wo dessen Bemühungen mit dem Piccolo gescheitert sind. Dann entfielen nämlich, daß der Vater bei seinem verwirrten Telefonat mit Friedel mit den Armen nach Friedrich winkt (Seite 173, erste Einstellung), was nicht nur übertrieben wirkt, sondern auch deshalb schlecht geht, weil dadurch vorausgesetzt wird, daß die Telefonzellen in Sichtweite der Tischrunde liegen. Dies wiederum dürfte nicht sein, damit Friedrich nicht auch Manon in ihre Zelle eintreten bzw. aus ihr herauskommen sehen kann. - Zu der ganzen Telefonszene sei gesagt, daß sie konstruiert wirkt, einfach deshalb, weil man nicht glauben kann, daß der Professor im Verlauf seines Telefonats nicht wenigstens ein schnelles Wort der Aufklärung seiner Frau in Wiesbaden darüber gibt, daß er wider Erwarten durch einen unvorhergesehenen Vorfall im Moment verhindert sei, mit ihr zu sprechen. Ist er wirklich ein solcher Konfusionsrat? Die Autoren machen ihn in dieser Szene dazu, um der Wirkung bei Friedel willen. Sie schaffen eine reine Schwank-Situation, die in dieser übertriebenen Form nicht in den Film paßt. - Ausserdem müßte am Schluss der Szene Keller zumindest, nachdem er sich zum Garten gewendet hat, einfallen, daß er ja mit Mutter hatte sprechen wollen, er müßte umkehren, in die Telefonzelle zurückstürzen, den Hörer an sich nehmen und "Friedel!... Friedel!" hineinrufen; Friedel könnte unterdessen aufgehängt haben, und Vater wüßte nun nicht, ob er noch einmal anrufen soll oder nicht.

Seite 176:

Könnte in dieser Szene Bixi nicht den Vater fragen, ob er glaube, daß die Mutter mit einem solchen Plan einverstanden wäre? Vater könnte dann in etwa antworten: "Bin ja seit 20 Jahren mit ihr glücklich verheiratet. Ich weiß doch, was richtig ist, und sie weiß es auch." Dann müßte aber die Mutter später, sobald sie zurück ist, beim Anblick des Tohuwabohus etwa sagen: "Zwanzig Jahre lang erlebe ich jetzt, daß Du solche Dinge meist verkehrt machst!" Sie würde ihn also besonders vor Bixi desavouieren, was einen bedeutungsvoll ironischen Blick von Bixi zu Vater hin zur Folge haben könnte.

Frage: Sollte nicht Hilde Maier schon hier dabei sein, - Hilde, die deutlich machen müßte, daß sie durchaus die Mutter ersetzen könnte? (Später müßte sich dann herausstellen, daß Bixi was gegen diese angemaßte Funktion von Hilde Maier hat, und Vater könnte vergleichen: bei Mutter hätte es natürlich geklappt!)

Seite 177:

Die letzte Einstellung erscheint mir entbehrlich. Daß die Packer noch einen Augenblick auf den Plan starren, könnte in die vorhergehende Einstellung mit hereingenommen werden.

Seite 185:

In dieser Szene könnte natürlich - die Tendenz, zu kürzen, steht dem allerdings entgegen - auch noch folgender Gag kommen: Ein weiteres Möbelpacker-Paar hätte ebenfalls über die Stelle zu gehen, wo der Aufzugschacht ist. Bei ihnen jedoch ist der Aufzug im Gegenteil etwas nach unten gegangen. Wir im Publikum müßten nun Angst haben, daß einer der Beiden hineinstolpert. Beide aber gehen traumhaft sicher darüber hinweg, ohne natürlich das Loch zu sehen.

Seite 193:

Man fragt sich, warum Thomas so lange, gleichsam untätig, im Keller geblieben ist. Wäre es nicht besser, ihn hier zu zeigen, daß er mit Instrumenten und Öl - nur mit Teilerfolg - versucht hat, den Aufzug betriebsfähig zu machen. Er hat also mit anderen Worten die Zeit mit Instandsetzungsversuchen verbracht.

Seite 194:

Von hier ab wäre darauf zu achten, daß das Auftreten von Mutter den Vorbemerkungen entsprechend bedeutsamer wird: entsprechende Reaktionen auch der Kinder, ein Schuß Schadenfreude der Mutter etc.!

Seite 204:

Hier zumindest sollte der Komplex mit der Maus, der vielleicht auch zu kürzen wäre, beendet werden, so daß das 99. Bild entfallen könnte.

Seite 215:

Wenn Vater die Tischrunde verläßt, weil er etwas Wichtiges vergessen hat, sollte den Autoren etwas Besseres als die doch recht harmlose (und besonders bei ihm verkrampt und verniedlicht wirkende) Aktion mit der Wimpelschnur einfallen.

*

Und zum Schluss bitte grundsätzlich beachten:
Im früheren Buch hieß der Student Friedrich und Dreas war der Junge, der Schauspieler werden wollte. Infolgedessen jeweils die Namen umtauschen!

(Bergold)